



Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft
Société suisse d'utilité publique
Società svizzera di utilità pubblica
Societad svizra d'utilitad publica

Newsletter 04 | Dezember 2015



Newsletter 04 | 2015



Projekthilfe **Flüchtlinge privat unterbringen**

Im Herbst 2013 waren es die zahllosen syrischen Flüchtlinge, die vor Lampedusa im Meer ertranken. Und im Sommer 2015 war es der

Flüchtlingsstrom vom Nahen Osten über den Balkan nach Österreich und Deutschland, der in der Schweiz eine Welle von Betroffenheit und Solidarität auslöste. Bei Asylorganisationen, Hilfswerken, staatlichen Stellen und Kirchen meldeten sich viele Schweizerinnen und Schweizer, die sich für Flüchtlinge einsetzen und sie privat bei sich aufnehmen wollten. Die SGG unterstützte das Projekt der Schweizerischen Flüchtlingshilfe von Anfang an. ... **S. 3-5**



Projekthilfe **Die multikulinarische Schweiz**

Migration und Asylpolitik bilden nicht erst seit dem jüngsten Flüchtlingsstrom ein zentrales Thema in der Schweiz und in Westeuropa. Das Thema konfrontiert einerseits mit den tieferen Gründen der Migration: Kriege, Terror, Armut, Korruption und Menschenhandel in den Herkunftsländern. ... **S. 5**



Zivilgesellschaftliches Engagement **Bühende Gesellschaft**

Die Autorenzeitschrift «schweizer monat» thematisiert seit 1921 politische und gesellschaftliche Zeitfragen. Regelmässig gibt die Redaktion auch thematische Sondernummern heraus: im Oktober 2015 eine über das freiwillige Engagement in der Zivilgesellschaft. Die Schweiz ist diesbezüglich wie in manch anderen Bereichen ein Sonderfall. ... **S. 5**

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser

Die Sehnsucht nach Liebe und Beachtung wohnt in den strahlenden Augen der Kinder und brennt in den Herzen der Verbrecher. Alle Menschen dürsten und hungern nach Liebe und Anerkennung. Aus dieser Sehnsucht heraus beschenken und verwöhnen, unterstützen und betreuen, loben und belohnen wir andere Menschen. Und aus derselben Sehnsucht heraus wird Materielles angehäuft, gekämpft und gelogen, gehasst und betrogen, getrunken und gestohlen. Mit einem Meer von Kerzen und Lämpchen verleihen wir vor und an Weihnachten unserer oft verborgenen Sehnsucht nach Liebe und Beachtung besonderen Ausdruck. Dieses Licht macht uns auch mehr als im Alltag aufmerksam auf die zahllosen Menschen auf der Schattenseite des Lebens. Advent und Weihnachten sind letztlich eine Einladung, Menschen mit ungestillten Sehnsüchten und verschütteten Hoffnungen kleine, unerwartete Zeichen zukommen zu lassen – nicht als Ablass für ein schlechtes Gewissen, sondern aus echter Dankbarkeit für die erfahrene eigene Fülle. Herzlich danke ich allen Mitarbeitenden in der SGG-Geschäftsstelle, in den SGG-Programmen und SGG-Gremien sowie allen Personen und Institutionen, die mit der SGG zusammenarbeiten und sie ideell oder finanziell unterstützen. An den Weihnachtstagen und im neuen Jahr wünsche ich Ihnen von Herzen Zufriedenheit und viele anregende Begegnungen.

Lukas Niederberger

Lukas Niederberger
Geschäftsleiter SGG



Interview mit dem Gewinner des Hymne-Wettbewerbs «Weisses Kreuz auf rotem Grund»

Am 12. September wurde der Siegerbeitrag des Künstlerwettbewerbs für eine neue Schweizer Nationalhymne gewählt. Der Autor des neuen Hymne-Textes heisst **Werner Widmer**. Der Ökonom aus dem zürcherischen Zollikerberg studierte zunächst Musiktheorie am Berner Konservatorium. Heute leitet er die Stiftung Diakoniewerke Neu-

münster und ist Verwaltungsratspräsident des Kantonsspitals Baselland. Die Melodie der heutigen Hymne-Melodie liess Widmer unverändert. ... **S. 6-7**



SGG-Programm Job Caddie Mentoring neu auch in Zug

Seit September 2015 läuft ein dreijähriger Pilotversuch, das Mentoringprogramm Job Caddie neu auch im Kanton Zug zu etablieren. Die örtliche Gemeinnützige Gesellschaft Zug ist Trägerin des Projekts, Sybille Köpfler leitet es. **S. 8**



Interview auf dem Rütli Der neue Pächter zieht Bilanz

Am 1. April 2015 startete Mike McCardell seine erste Saison als Rütli-Pächter. Inzwischen ist die erste Saison zu Ende gegangen. Die SGG lässt den 36-jährigen Obwaldner Bilanz ziehen. ... **S. 9-10**



SGG intern: Robert Karrer 40 Jahre im Dienst der Gemeinnützigen

Einerseits ist jeder Mensch ersetzbar. Andererseits halten wir uns und andere oft für unersetzlich. Die Realität bewegt sich irgendwo dazwischen. Gewisse Persönlichkeiten sind allerdings aus mehreren Gründen tatsächlich schwer bis kaum zu ersetzen. So eine Person ist Robert Karrer ... **S. 11-12**



Tagung zur Alters- und Generationenpolitik Intergeneration-Workshop

Bei der Tagung zur Alters- und Generationenpolitik, die der Schweizerische Städteverband in Biel organisierte, leitete das SGG-Programm Intergeneration einen Workshop unter dem Titel «Intergenerationeller Austausch. ... **S. 12**

Termine, die in die Agenda gehören:

09.-10.06.2016: GV der SGG in Glarus (Vormittag des 9.6. öffentliche Impulsveranstaltung zum Thema Freiwilligenmonitor 2016)
01.08.2016: Bundesfeier auf dem Rütli mit 150-Jahr-Jubiläum vom Schweizerischen Roten Kreuz
(Online-Anmeldung ab 1. Juni auf www.ruetli.ch)

Projekthilfe

Flüchtlinge privat unterbringen

Ein Interview mit Stefan Frey, Mediensprecher der Schweizerischen Flüchtlingshilfe



Im Herbst 2013 waren es die zahllosen syrischen Flüchtlinge, die vor Lampedusa im Meer ertranken. Und im Sommer 2014 war es der Flüchtlingsstrom vom Nahen Osten über den Balkan nach Österreich und Deutschland, der in der Schweiz eine Welle von Betroffenheit und Solidarität auslöste. Bei Asylorganisationen, Hilfswerken, staatlichen Stellen und Kirchen meldeten sich viele Schweizerinnen und Schweizer, die sich für Flüchtlinge einsetzen und sie privat bei sich aufnehmen wollten. Die Schweizerische Flüchtlingshilfe (SFH) gelangte bereits 2013 mit der Bereitschaft, Flüchtlinge im privaten Rahmen unterzubringen und zu begleiten, an Bund und Kantone. Und die SGG unterstützte das Pilotprojekt von Anfang an finanziell. Was ist zwei Jahre später daraus geworden? Die SGG sprach mit Stefan Frey, dem Mediensprecher der Schweizerischen Flüchtlingshilfe.

Herr Frey, an sich war es ja bis vor 20-30 Jahren selbstverständlich, dass Flüchtlinge bei Privaten untergebracht wurden. Die Massen-Unterbringung in Asylzentren ist neueren Datums. Warum ist die private Unterbringung heute ein Problem?

Die Asylgesetzgebung ist seit den 80er Jahren, insbesondere nach den Balkankriegen, stetig komplexer und restriktiver geworden. Wir haben fast ein Dutzend Gesetzesrevisionen hinter uns, die ebenso wenig etwas an den Fluchtursachen geändert haben wie an der Tatsache, dass Menschen in der Schweiz Schutz suchen. Dafür wurden Mitmenschlichkeit, Gastfreundschaft, überhaupt das Mitwirken der Zivilgesellschaft durch Bürokratie ersetzt. Die Aufnahme von Flüchtlin-

gen und Asylsuchenden bei Privaten musste sozusagen neu «erfunden» werden, um in der heutigen Asylmaschinerie Eingang zu finden.

Welche positiven Rückmeldungen erhalten Sie von den Gastgebern und den Gästen?

Ganz allgemein melden uns bisher alle Gastfamilien zurück, dass der Austausch mit ihren Gästen eine Bereicherung darstelle. Man lerne andere Kulturen, andere Gewohnheiten kennen. Allerdings, und das ist das wirklich Sensationelle, lebt man schon nach wenigen Wochen einen völlig normalen Alltag unter demselben Dach. Eines der Ergebnisse ist die sehr schnelle Anpassung der Gäste an Sprache und Rhythmus, aber auch an das alltägliche Leben in einem für die meisten von ihnen doch recht komplizierten Land.

Bei den staatlichen und kantonalen Asylämtern herrschten anfangs grosse Skepsis und Widerstände gegen die private Unterbringung. Haben sich diese gewandelt? Wenn ja, wo und wie? Wenn nein, warum nicht?

Wir stellen zunehmend eine Öffnung hin zur privaten Unterbringung als ein Instrument für die schnellere und effizientere Integration von Flüchtlingen fest. Der Kanton Basel-Stadt startet ab Dezember die private Unterbringung in Zusammenarbeit mit einer lokalen NGO – GGG – ausdrücklich in Anlehnung an das Projekt der SFH. Das freut uns natürlich sehr. Die Kantone Neuchâtel, Solothurn, Luzern und Zug haben

sich bei uns eingehend informiert und überlegen sich nun ebenfalls ob und wie ein stärkerer Einbezug der Privaten erfolgen könnte. Im Kanton Zürich sind die kirchlichen Organisationen in die Offensive gegangen, ausserdem ermöglicht die AOZ die Aufnahme von Asylsuchenden bei Privaten. Es bewegt sich – wohl auch weil der «Leidensdruck» bezüglich der Unterbringungsmöglichkeiten gestiegen ist – einiges, was vor Monaten noch nicht denkbar gewesen wäre.

Welches sind die tatsächlichen oder potenziellen Gefahren der privaten Unterbringung von Flüchtlingen?

Es kann sich nach Tagen oder Wochen herausstellen, dass man – trotz einem für beide Seiten noch unverbindlichen Erst-Gespräch – doch nicht zusammenpasst. In einem solchen Fall müssten die Gäste wieder in die kantonalen Strukturen zurück kehren – oder wir müssen einen anderen, geeigneten Platz finden. Das würde zusätzlichen Aufwand bedeuten. Es könnte der Fall eintreffen, dass Asylsuchende, die sich im Verfahren befinden, während des Aufenthaltes bei Privaten einen negativen Entscheid erhalten und das Land verlassen müssten. Dies würde vor allem auch auf der emotionalen Ebene unter Umständen schwierig. Wir versuchen dies mit zum voraus klaren Bedingungen – die Privaten müssen sich an die Weisungen der kantonalen Behörden halten – zu bereinigen. Ausserdem platzieren wir nur Asylsuchende aus Herkunftsländern mit einer sehr hohen Wahrscheinlichkeit für einen positiven Asylentscheid (Flüchtling oder Vorläufig Aufgenommene), d.h. Menschen aus Syrien, Eritrea, Somalia, Afghanistan. Darüber hinaus werden die potenziellen Gäste von den jeweils zuständigen Betreuungspersonen in den Kantonen sehr sorgfältig ausgesucht. Was Risiken im zwischenmenschlichen Bereich reduzieren soll. Bis heute – nach knapp zehn Monaten - haben wir jedoch noch keine negative Erfahrung gemacht.

Welche professionellen Hilfestellungen können angeboten werden, wenn es zwischen Flüchtlingen und ihren Gastgebern zu Missverständnissen, Konflikten oder Überforderungssituationen kommt?

Grundsätzlich ist es so, dass die Gäste im kantonalen Asylsystem verbleiben, also dieselben Dienstleistungen wie Krankenversorgung, Sozialhilfe usw. erhalten. Darüber hinaus stellt die SFH interkulturelle Übersetzer als Partner von Gastfamilie und Gast zur Verfügung. Am Anfang werden wöchentlich Meetings vor Ort durchgeführt, um frühzeitig Missverständnisse, unverträgliche Gewohnheiten oder offene kulturelle Fragen – z.B. im Bereich Religion – auf den Tisch zu bringen, bevor sich Spannungen aufbauen können.

Wie sieht die zahlenmässige Entwicklung aus? Wie viele Gastgeberinnen und Gastgeber gibt es auf der einen Seite und

wie viele Flüchtlinge, die eine Privatunterkunft suchen, auf der anderen?

Bis Ende November haben wir in rund 30 Gastfamilien, die entweder bereits Flüchtlinge bei sich aufgenommen haben oder aufgrund der Vorabklärungen ab sofort für die Aufnahme bereit wären. Somit können wir im Moment 50 – 60 Menschen bei Gastfamilien unterbringen. Mit den zur Verfügung stehenden Ressourcen können pro Woche ein bis zwei Gastfamilien Flüchtlinge empfangen.

Wie sieht es mir den Finanzen aus? Was bezahlt der Staat pro Flüchtling an den Flüchtling, an die Gastgeber und an die SFH für Vermittlung und Begleitung? Und welcher Beitrag fehlt noch in der Kasse der Flüchtlingshilfe?

Die finanziellen Regelungen (und Beträge) für die Flüchtlinge und deren Unterbringung bleiben auch mit dem Einsatz von Gastfamilien dieselben (je nach Kanton unterschiedlich). Die Gastfamilien werden vom Kanton lediglich für den zur Verfügung gestellten Wohnraum entschädigt, was sich nach den geltenden Ansätzen, die sich auf die ortsüblichen Mieten abstützen, richtet. Die SFH übernimmt die Lohnkosten für die Vermittlung, die Rekrutierung und die Begleitung der Gastfamilien sowie die Kosten für die interkulturellen Übersetzer. Daneben fallen Kosten etwa für Transporte bei zusätzlichen Sprach- oder Ausbildungskursen an, die von den Kantonen nicht übernommen werden. In Einzelfällen braucht es einen gewissen Anschlag für einen zusätzlichen Kurs oder es fallen Kosten an für die Bereitstellung von Velos (aus den Velobörsen) wenn die Wohnorte etwas abseits von öffentlichen Verkehrsmitteln liegen. Ein Thema ist ebenfalls die Kommunikation beziehungsweise der Zugang zum Internet. Der SFH sucht für das Jahr 2016 noch rund 150'000 Franken.

Welchen Status haben die Flüchtlinge, die privat wohnen dürfen? Ist es absehbar, dass Flüchtlinge im Asylverfahren auch privat statt in Asylzentren unterkommen können?

In den Kantonen Waadt und Genf werden ganz bewusst Asylsuchende, die noch im Verfahren sind, für Gastfamilien ausgesucht. Je schneller die ersten Integrationsschritte gemacht werden können, umso grösser die Chance, dass die später anerkannten Flüchtlinge oder Personen mit einer vorläufigen Aufnahme nicht in der Sozialhilfe landen. Ansonsten haben die bei Gastfamilien untergebrachten Flüchtlinge keinen besonderen Status, wir möchten auch gar nicht, dass durch das Gastfamilienprojekt eine neue Kategorie von Flüchtlingen geschaffen wird.

Projekthilfe

Die multikularische Schweiz

Migration und Asylpolitik bilden nicht erst seit dem jüngsten Flüchtlingsstrom ein zentrales Thema in der Schweiz und in Westeuropa. Das Thema konfrontiert uns einerseits mit den tieferen Gründen der Migration im Heimatland der Flüchtlinge und hierzulande mit Verlustängsten und der Akzeptanz einer multikulturellen Gesellschaft.

Kulturelle und religiöse Vielfalt wird in den Medien und in der Öffentlichkeit vorwiegend als Problem empfunden und dargestellt. In der Wirtschaft wird kulturelle Vielfalt längst als Reichtum entdeckt und bewusst gefördert. Im gesellschaftlichen Alltag wird die kulturelle Vielfalt bisher vor allem an einem Ort als Bereicherung empfunden: am Kochherd. Die Autorin Séverine Vitali und die Fotografin Ursula Markus haben mit 16 Porträts von Flüchtlingen aus aller Welt ein aussergewöhnliches Kochbuch kreiert. Im Kanton Zürich lebende Flüchtlinge erzählen ihre Lebensgeschichte und teilen ihre Rezepte: Poulet-Schenkel an Joghurt-Sauce aus Sri Lanka, Peperoni-Salat aus Honduras, Quinoa-Suppe aus Peru, Linsengerichte aus Eritrea, Reis mit Fisch aus Senegal, Paprika-Huhn aus Guinea, Rindfleischsuppe aus der Mongolei, gedämpfte Teigtaschen aus Tibet, Gefülltes Gemüse aus Irak, Reis mit Nüssen aus Jemen, Kokoskuchen aus Syrien, Kichererbsen-Mousse und Couscous-Salat aus Libanon, Rindfleisch mit Bohnen aus Iran sowie Kardamon-Pudding und Fladenbrot aus Afghanistan.

Angestossen wurde das Kochbuch-Projekt vom Solinetz Zürich. Der Verein setzt sich für die Würde und Rechte von Flüchtlingen, Sans-Papiers und Asylsuchenden ein. Das Solinetz organisiert Deutschkurse, Mittagstische, Unterstützung bei Amtsgängen sowie Besuche von Gefangenen in der Ausschaffungshaft. Ziel ist es, die Bevölkerung für die Situation von Flüchtlingen zu sensibilisieren. Dieses Kochbuch ist zweifellos ein ideales Hilfsmittel.

Die SGG hat dieses einzigartige Kochbuch zusammen mit der Göhner Stiftung ermöglicht. Ein ideales Weihnachtsgeschenk.

Séverine Vitali, Ursula Markus

Heimat im Kochtopf

Rezepte von Flüchtlingen aus aller Welt
Rotpunktverlag, Zürich 2015, 271 Seiten
ISBN 978-3-85869-671-7

**Zivilgesellschaftliches Engagement
Blühende Gesellschaft**

Die Autorenschrift «schweizer monat» thematisiert seit 1921 politische und gesellschaftliche Zeitfragen. Regelmässig gibt die Redaktion auch thematische Sondernummern heraus: im Oktober 2015 eine über das freiwillige Engagement in der Zivilgesellschaft. Die Schweiz ist diesbezüglich wie in manch anderen Bereichen ein Sonderfall: Das Land verfügt über ein vom Staat gefordertes und gefördertes Milizprinzip. Und gleichzeitig engagieren sich die Bewohnerinnen und Bewohner landesweit als Freiwillige in über 100'000 Vereinen sowie in der Nachbarschaft. Und das Stiftungswesen sowie die Spendenbereitschaft blühen ebenfalls. Die Artikel des Spezialheftes informieren über die zivilgesellschaftlichen Trends und wollen die Lesenden gleichzeitig sensibilisieren und ermutigen für ein gemeinnütziges Engagement. Die Artikel und Interview-Inputs stammen von *Barbara Bleisch, Monique Bär, Peter Sloterdijk, Markus Freitag* und *Lukas Niederberger*.



René Scheu (Hrsg)

Blühende Zivilgesellschaft.

Vom Wert des freiwilligen Engagements

Autorenmagazin «Schweizer Monat», Sonderthema 25

SMH Verlag, ZH 2015, 32 Seiten

ISSN 0036-7400

Das Heft ist auch in französisch erhältlich.

Interview mit dem Gewinner des Hymne-Wettbewerbs «Weisses Kreuz auf rotem Grund»



Am 12. September wurde der Siegerbeitrag des Künstlerwettbewerbs für eine neue Schweizer Nationalhymne gewählt. Der Autor des neuen Hymne-Textes heisst **Werner Widmer**. Der Ökonom aus dem zürcherischen Zollikerberg studierte zunächst Musiktheorie am Berner Konservatorium. Heute leitet er die Stiftung Diakoniewerke Neumünster und ist Verwaltungsratspräsident des Kantonsspitals Baselland. Die Melodie der heutigen Hymne-Melodie liess Widmer unverändert.

Herr Widmer, zunächst einmal gratuliere ich Ihnen im Namen der SGG herzlich zum Sieg im Hymne-Wettbewerb. Warum haben Sie an diesem Wettbewerb teilgenommen? Ich nehme nicht an, dass Sie es bei Ihren Ämtern im Gesundheitsbereich aus Langeweile taten.

Auch ich habe zu danken – der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft – dafür, dass dieser Wettbewerb lanciert und durchgeführt wurde. Teilgenommen habe ich, weil mich die Aufgabe interessiert hat, zur bestehenden Melodie des Schweizerpsalms einen neuen Text zu verfassen, der sich möglichst nahe an die Präambel der Bundesverfassung anlehnt. Die in der Präambel aufgeführten Werte sind für ein gutes Leben in unserer Gesellschaft zentral.

Wie haben Freunde und Kollegen reagiert, als sie hörten, dass Sie einen neuen Nationalhymne-Text verfasst und den Wettbewerb gewonnen haben?

Viele, die mich nur in meinen Funktionen im Gesundheitswesen kennen, waren verständlicherweise erstaunt. Einige Kollegen und Verwandte sagten sogar, sie seien stolz. Die extremste Reaktion kam von einem norwegischen Jugendlichen. Um sie zu verstehen, muss man wissen, dass die Nationalhymne in Norwegen einen höheren Stellenwert hat als bei uns, und dass der höchste Repräsentant des Landes der König ist. Frederick sagte: «Werner is fu..ing!»

Zwischen Januar und Juni 2014 haben Sie Ihren Beitrag verfasst und beim Hymne-Notariat eingereicht. Die Notarin sandte diesen mit 207 anderen Beiträgen anonymisiert an die 30-köpfige Jury. Im Dezember 2014 erfuhren Sie, dass Sie unter den besten 6 sind. Im Juni 2015 waren Sie unter den drei Finalisten. Und am 12. September wurden Sie vom Volksmusik-Virtuosen Nicolas Senn vor laufender TV-Kamera als Sieger bekannt gegeben. Wie haben Sie dieses Wettbewerbsprozedere insgesamt und in bestimmten Augenblicken erlebt?

Der Wettbewerb war fair, weil die Autorinnen und Autoren der Beiträge anonym blieben. Ich habe mich unglaublich gefreut, als der Beitrag unter die letzten sechs gekommen ist. Und als er dann einige Tage später bei einem Voting des Tages-Anzeigers an der Spitze stand, ahnte ich, dass er gewinnen könnte. Den 12. September 2015 werde ich kaum vergessen. So glücklich war ich noch selten. Es ist ein besonderes Gefühl, den Text verfasst zu haben, der vielleicht einmal zur offiziellen Nationalhymne bestimmt wird.

Der heutige Hymne-Text stammt von Ihrem Namensvetter Leonhard Widmer. Dieser schuf den sogenannten «Schweizerpsalm» vor 175 Jahren. Ihr Text spricht nicht mehr vom ehren Vaterland und vom Sternenheer, vom Nebelflor und vom allmächtigen Herrgott. Ihr Hymne-Text lautet:

**Weisses Kreuz auf rotem Grund,
unser Zeichen für den Bund:
Freiheit, Unabhängigkeit, Frieden.
Offen für die Welt, in der wir leben,
woll'n wir nach Gerechtigkeit streben.
Frei, wer seine Freiheit nützt,
stark ein Volk, das Schwache stützt.
Weisses Kreuz auf rotem Grund,
singen wir vereint aus einem Mund.**

Warum haben Sie gerade diese Worte und diesen Aufbau für die künftige Nationalhymne gewählt?

Die Nationalhymne soll die Menschen in der Schweiz verbinden und auf das hinweisen, was uns gemeinsam ist. Uns verbindet keine gemeinsame Sprache, keine gemeinsame Religion und wir leben auch nicht auf einer Insel, die durch das Meer von allen andern Ländern getrennt ist. Der Vorschlag für eine neue Nationalhymne richtet den Blick auf Gegenwart und Zukunft. Niemand weiss, wie diese Zukunft sein wird. Wir können sie heute mitgestalten und uns dabei an Werten orientieren, die wir schätzen und hochhalten. Gerade wegen

der Vielfalt und der vielen Unterschiede wollen wir ein Land sein. Die Schweiz wird durch einen gemeinsamen Willen zusammengehalten, der auf gemeinsamen Werten beruht. Diesen Willen muss jede Generation aufs Neue aufbringen. Dazu will der neue Text für die Nationalhymne beitragen.

Die SGG betreibt das Projekt Neue Nationalhymne mit einigem Aufwand. Dafür erhält sie auch Kritik im Sinne von: «Seht Ihr keine wichtigeren Probleme mehr im Land?» Was antworten Sie, wenn Sie mit diesem Killerargument konfrontiert werden?

Zweifellos haben wir grössere Probleme als eine neue Nationalhymne zu schaffen. Die Nationalhymne soll auch gar nicht als Problem betrachtet werden, sondern vielmehr als Beitrag zu Lösungen: Der neue Text stützt sich auf die Präambel der Bundesverfassung und ruft die darin beschriebenen Werte in Erinnerung. Diese Werte sind eine gute Grundlage, um gemeinsam Lösungen für grössere Probleme zu erarbeiten. Gemeinsame Werte sind wichtig, weil sich die Schweiz wesentlich von anderen Ländern unterscheidet. Ein bewusster Bezug dazu gemeinsamen Werten könnte verhindern, dass es nicht zu Abstimmungsergebnissen kommt, die sich kaum mit bestehendem Recht vereinbaren lassen. Und gerade weil die Schweiz kein Verfassungsgericht besitzt, ist es umso wichtiger, dass wir uns der Werte der Verfassung bewusst sind.

Wahrscheinlich werden Sie von religiösen Personen und Gruppierungen auch gefragt, warum Sie die erste Zeile der Präambel nicht in den neuen Hymne-Text integriert haben. Warum blieb «Gott, der Allmächtige» aussen vor?

Die Nationalhymne soll den Zusammenhalt der Menschen in der Schweiz fördern. In unserem Land bekennt sich über ein Viertel der Bevölkerung zu keinem religiösen Glauben. Der Hymnentext sollte aber möglichst von allen Menschen in der Schweiz aus Überzeugung und gemeinsam gesungen werden können. Eine Nationalhymne kann heute kein Glaubensbekenntnis mehr sein. Gott kommt deshalb im Text als Wort nicht explizit vor. Aus jüdischer und christlicher Sicht beinhaltet der Text mit Freiheit, Gerechtigkeit, Frieden und die Schwachen stützen Begriffe und Werte, mit denen Gottes Wille in der Bibel beschrieben wird. All diese Werte können auch von nicht religiösen Menschen gesungen werden.

Die SGG wird Ihren Text nun landesweit verbreiten. Sobald der Text die nötige Zustimmung in der Bevölkerung findet, wird ihn die SGG den verantwortlichen Bundesbehörden unterbreiten. Worin sehen Sie die grössten Herausforderungen? Wie hoch schätzen Sie die Chance ein, dass eines Tages am 1. August und an Fussballweltmeisterschaften «Weisses Kreuz auf rotem Grund» gesungen wird?

Die Chance ist gross, dass der Text offiziell zur Nationalhymne bestimmt wird. Erstens, weil sich die Mehrheit der Schweizerinnen und Schweizer wenig mit dem Schweizerpsalm identifizieren kann. Zweitens, weil die bisherige Melodie bleibt. Drittens, weil die Mehrheit der Schweizerinnen und Schweizer hinter den Werten steht, die im neuen Text stehen. Viertens, weil «Weisses Kreuz auf rotem Grund» bei dem anknüpft, was man sieht, wenn die Nationalhymne am 1. August oder bei internationalen Sportanlässen gespielt oder gesungen wird, nämlich bei der Schweizerfahne, dem bekanntesten Symbol unseres Landes.



Werner Widmer hat ein sehr ansprechendes Büchlein gestaltet. Darin erläutert er die Wahl seines Hymnentextes, die Wichtigkeit des Präambel-Textes sowie seine Motivation zur Teilnahme am Hymne-Wettbewerb.

Das Büchlein können Sie auf unserer Website als PDF downloaden: www.sgg-ssup.ch/news

Das Interview führte L. Niederberger, SGG

M: Alborik Zwyssig, T: Werner Widmer, © Hymne, www.hymne.ch, 2015

SGG-Programm Job Caddie Mentoring neu auch in Zug



Seit 3 Monaten gibt es Job Caddie auch im Kanton Zug. Inzwischen sind zwei Dutzend Mentorinnen und Mentoren geschult und die ersten Mentorate am Laufen. Der umsichtigen Vernetzungsarbeit kommt besondere Bedeutung zu.

Seit September 2015 läuft ein dreijähriger Pilotversuch, das Mentoringprogramm Job Caddie neu auch im Kanton Zug zu etablieren. Die örtliche Gemeinnützige Gesellschaft Zug ist Trägerin des Projekts, Sybille Köpfler leitet es. Eingebettet ist es in die seit 1995 erfolgreich tätige Sozialfirma GGZ@Work. Diese bietet einerseits zahlreiche Dienstleistungen für Firmen, Private und die Öffentlichkeit an, andererseits Beratung, Beschäftigung und Vermittlung von Stellensuchenden. Job Caddie ergänzt als neuestes Angebot die breite GGZ@Work-Palette.

Jugendliche und junge Erwachsene werden von freiwillig tätigen Mentorinnen und Mentoren während und nach der Lehre unterstützt. Individuell, branchenbezogen, niederschwellig, kostenlos.

Die ersten Erfahrungen zeigen, dass die Nachfrage nach dieser besonderen Art der Unterstützung auch im Kanton Zug gefragt ist.

Da gibt es den jungen Laboranten zu Beginn des zweiten Lehrjahrs, bei dem sich immer klarer abzeichnet, dass er offensichtlich den falschen Lehrberuf gewählt hatte. In den spezifischen Berufsschulfächern ist er eher schwach, die geforderte hoch präzise Arbeit im Betrieb fällt ihm immer noch

schwer. Der vorbildliche Lehrbetrieb gibt ihm die Chance und die nötige Zeit, sich neu zu orientieren. Eine erneute Abklärung im Berufsinformationszentrum ergab, dass für ihn, der kom-

munikativ auffallend stark ist, ein Lehrberuf mit direktem Kundenkontakt wohl besonders geeignet wäre. Seine Mentorin arbeitet selber seit langen Jahren im Detailhandel und unterstützt ihn nun bei den Bewerbungen für eine Detailhandelslehre. Da gibt es die junge Frau, die erfolgreich eine kaufmännische Lehre im Treuhandbereich abgeschlossen hat und nun ihre erste Festanstellung sucht. Bisher erhielt sie lauter

Absagen. Liegt es an den nicht gerade blendenden Noten bei der Lehrabschlussprüfung? Daran, dass sie sich auf «falsche» Stelleninserate bewirbt? Dass ihr Motivationsschreiben und CV nichtssagend seien, wie eine Kollegin meinte? Mit ihrem Mentor, der heute in einem KMU eine leitende Funktion hat, ursprünglich selber mal das KV machte, bespricht sie nun diese Fragen.

Das Interesse bei potentiellen Mentorinnen und Mentoren war schnell geweckt. In zwei ganztägigen Schulungen sind bereits zwei Dutzend Mentorinnen und Mentoren auf ihre Arbeit vorbereitet worden. Beruflich gehe es ihnen – inzwischen – gut und sie seien bereit, beruflich momentan weniger Glücklichen unter die Arme zu greifen. So formulieren die meisten Mentorinnen und Mentoren ihre Motivation, sich freiwillig zu engagieren. Die einen hatten selber auf ihrem beruflichen Weg Personen, die sie unterstützten. Andere eben gerade nicht. Die genossene Unterstützung nun selber zu leisten beziehungsweise die vermisste Unterstützung nun erst recht jemand anderem zukommen zu lassen: das sei Antrieb für sie.

Sybille Köpfler knüpft als Projektleiterin die Kontakte mit anderen kantonalen oder privaten Stellen, aber auch mit Firmen beziehungsweise Arbeitgebern. Job Caddie soll als Angebot etabliert werden, das niederschwellige, pragmatische und kostenlose Unterstützung anbietet.

Eine Unterstützung, von welcher nebst den Jugendlichen und jungen Erwachsenen nicht zuletzt auch Lehrbetriebe profitieren können.

Interview auf dem Rütli

Der neue Pächter zieht Bilanz



Am 1. April 2015 startete Mike McCardell seine erste Saison als Rütli-Pächter. Inzwischen ist die erste Saison zu Ende gegangen. Die SGG lässt den 36-jährigen Obwaldner Bilanz ziehen.

Mike McCardell, seit Ihrer Wahl zum Rütli-Wirt Ende 2013 sind mehrere hundert Zeitungsartikel über Sie erschienen. Sie liefen auf Schweizer und ausländischen Kanälen über den TV-Bildschirm. Die Schweizer Illustrierte machte eine Home-Story auf dem Rütli. Am Anfang rümpften manche die Nase darüber, dass ein Schweiz-Amerikanischer Doppelbürger mit schottischem Namen an der Wiege der Eidgenossenschaft wirten und die Rütliwiese mähen wird. Hat sich diese Haltung gelegt?

Heute ist das kein Thema mehr, oft höre ich von den Gästen, dass Sie gerne wieder aufs Rütli kommen. Das sind die schönsten Aussichten für die kommende Saison.

Ein Teil der Bevölkerung kritisierte auch, dass Sie Schottische Hochlandrinder aus der elterlichen Herde mit aufs Rütli gebracht haben. Was ist aus der anfänglichen Empörung geworden?

Die Empörung ist der Freude gewichen. Es sind wohl die am meisten fotografierten Hochlandrinder der Schweiz und sie geniessen die Aufmerksamkeit auch sichtlich.

Museen, Psychotherapeuten, Kirchen und Berge ziehen jeweils ein spezielles Publikum an. Welches Publikum zieht das Rütli an?

Wir ziehen alle Gesellschaftsschichten an. Das gibt einen schönen Mix. An einem Tisch sitzen CEO und Handlanger nebeneinander. Alle werden gleich freundlich behandelt.

Auf welche Gäste freuen Sie sich jeweils ganz besonders?

Ich freue mich über jeden Gast auf dem Rütli, mit dem ich die herrliche Atmosphäre teilen darf. Manchmal besuchen mich auch Menschen, die mich auf dem bisherigen Weg begleitet haben, beispielsweise mein 4.-Klass-Lehrer, der mich das erste Mal aufs Rütli geführt hat oder die Chefin aus meinem Küchenlehrbetrieb.

Was loben die Rütli-Gäste am meisten?

Die Freundlichkeit, die Frische der Produkte (hausgemachte Saucen, die Kräuterbutter à la maison sowie das Hochlandrind-Fleisch aus eigener Produktion), die etwas anders präsentieren Speisen und dass wir unsere Produzenten persönlich kennen.

Was bemängeln und kritisieren die Gäste am meisten?



Dass es den warmen Schinken mit Kartoffelsalat nicht mehr gibt. Aber es haben jeweils alle etwas auf der Speisekarte gefunden, das ihnen ebenso «gluschtig» erschien.

Welches waren die Highlights Ihrer ersten Rütli-Saison? Worüber haben Sie sich besonders gefreut? Worauf sind Sie vielleicht auch ein wenig stolz?

Jeder Tag war etwas Besonderes. Auf was ich besonders stolz bin, ist unser Rütli-Team. Die Tatsache, dass wir neben dem zum Bersten vollen Rütlihaus noch 3 Grossanlässe durchführen konnten, war Teamwork pur. Die 500 Feiernden am 75-Jahr-Gedenken des Rütliapparats und die 2'800 Jubiläumsgäste des Hauseigentümerverbands wurden auf der Wiese bestens bewirtet und das Rütlihaus gleichzeitig mit aller Finesse weiter geführt. Dass alles so reibungslos geklappt habe, verdanke ich einem super Team. Persönlich ist mir das Treffen mit Bundespräsidentin Simonetta Sommaruga am 1. August besonders in Erinnerung geblieben. Das eigentliche Highlight der ersten Rütli-Saison ist, dass praktisch alle Gäste mit einem zufriedenen Lächeln das Rütli verliessen.

Die Schweizer Hotellerie und Gastronomie haben in diesem Jahr viel über den hohen Franken geklagt. Kommt hinzu, dass das Rütli ein typischer Ausflugsort ist, wo die Gästezahlen je nach Wetter stark schwanken. Haben Sie Ihre erwarteten Budgetzahlen erreicht?

Ja, wir haben unser Budget erreicht. Sicherlich ist es nicht leichter geworden in der Gastronomie, aber mit Ideen und Herzblut kann man Gegensteuer geben. Gerade in solchen Zeiten muss man einfach Hand anlegen und darf sich nicht von der Angst lähmen lassen.

Noch ist der Zeitpunkt der Saison-Eröffnung 2016 nicht ganz klar. Bisher war es stets der Karfreitag. Doch die Schifffahrtsgesellschaft SGV wechselt neu erst Mitte April auf den Frühlings-Fahrplan um. Ein wenig erfreulicher Akt im 200. Jubiläumsjahr der Zentralschweizer Gastfreundschaft. Wie gehen Sie mit diesem eigenmächtig reduzierten Service public um?

Dies ist für uns keine erfreuliche Nachricht, und auch für unsere treuen Gäste nicht, die oft Jahr für Jahr an einem bestimmten Datum aufs Rütli kommen. Der Karfreitag ist so ein Tag. Wir werden nach einer Lösung suchen.

Was werden Sie in der nächsten Saison anders machen? Was wird neu auf dem Rütli?

Es wird eine angepasste Speise- und Getränkekarte geben. Den kleineren Schweizer Produzenten will ich eine wichtige Plattform auf dem Rütli bieten. Ich möchte auch spezielle kulinarische und kulturelle Abendveranstaltungen ins Leben rufen.

Mike McCardell, wir danken Ihnen für Ihr Wirken auf dem Rütli und wünschen Ihnen und Ihrem Team weiterhin viel Freude und Erfolg an der Wiege der Eidgenossenschaft.

Das Interview führte L. Niederberger SGG



SGG intern: Robert Karrer

40 Jahre im Dienst der Gemeinnützigen



Einerseits ist jeder Mensch ersetzbar. Andererseits halten wir uns und andere oft für unersetzlich. Die Realität bewegt sich irgendwo dazwischen. Gewisse Persönlichkeiten sind allerdings aus mehreren Gründen tatsächlich schwer bis kaum zu ersetzen. So eine Person ist Robert Karrer, von 1973-2015 ZK- und Vorstandsmitglied und seit Juni 2015 Ehrenmitglied der SGG. Im Vorstand war der 78-jährige Anwalt nicht nur der Fachmann in rechtlichen und finanziellen Fragen, sondern trug auch die SGG-Geschichte und ihre Philosophie der letzten 200 Jahre im Hinterkopf und im Herzen. Sein Scharfsinn zeigte sich auch darin, dass er komplexe Inhalte immer wieder messerscharf analysieren und mit einer lateinischen oder deutschen Redewendung staubtrocken und mit einem beinahe unscheinbaren Schalk in den Augen auf den Punkt bringen konnte.

Robert Karrer, Sie und Ihre Vorfahren gehören zum Urgestein der Gemeinnützigkeit in der Schweiz. Wie tickt Ihr Gen?

Es stimmt, dass mit Paul Usteri (gest. 1831), Karl Landolt (gest. 1918) und Viktor Karrer-Landolt (gest. 1949) schon direkte Vorfahren von mir mit der SGG als Präsident, Vorstandsmitglied oder Kommissionspräsident verbunden waren. Dies habe ich allerdings erst im Lauf der Jahre wirklich wahrgenommen. Kaum genetisch, aber sicher überliefert ist eine gewisse liberale Familientradition.

Sie haben die SGG während vier Jahrzehnten aus der Nähe verfolgt, beobachtet und geprägt. Die SGG hat sich von einer

klassischen Vergabeorganisation wieder vermehrt zu einer gesellschaftspolitischen Organisation mit mehreren eigenen inhaltlichen Programmen und Projekten entwickelt. Wie würden Sie die Entwicklung deuten? Und über welche Entwicklung freuen Sie sich aus heutiger Sicht am meisten?

Die SGG hat mit dieser Entwicklung wieder zu ihrer Tradition zurückgefunden, die wirklich stark von gesellschaftspolitischen Aktivitäten geprägt war. Ich freue mich über alle Projekte, wo Impulse für ein zivilgesellschaftliches Engagement Einzelner sichtbar werden. Ich bin der Meinung, dass persönliches Engagement und Mitarbeit nicht nur etwas Gutes bewirken, sondern auch die «Täter» bereichern und helllichtiger machen – eine Win-win-Konstellation.

Sie sind kein Freund eines Spendewesens mit der kleinen Giesskanne und haben innerhalb der SGG wiederholt für eine grosszügige Vergabepraxis plädiert. Gleichzeitig haben Sie auch immer wieder die Frage nach der Wirkung der SGG-Projekte und der geleisteten Unterstützung gestellt. Was zeichnet ein sozial sinnvolles Projekt aus? Und welches sind nach Ihrer Meinung die wichtigen Kriterien, um deren Zielerreichung und Wirkung zu messen?

Sozial sinnvolle und persönliche Projekte zeichnen sich meines Erachtens dadurch aus, dass sie in einem bestimmten Bereich andere Menschen in irgendeiner Weise unterstützen oder fördern (im Gegensatz zu Projekten, die wesentlich nur die Beschäftigung der Initianten selbst dienen). Die Beurteilung, ob ein Projekt seine Ziele erfüllt und ob dies mit angemessenen sparsamen Mitteln geschieht, finde ich allerdings immer wieder sehr schwierig. Vor allem beschäftigt mich, ob und wie ein grosser Nutzen für einige wenige (Rundumbetreuung eines alten Menschen zu Hause) und ein kleinerer Nutzen für einen breiteren Empfängerkreis (flächendeckendes KITA-Angebot) ausbalanciert werden können und sollen.

Seit der Gründung der SGG im Jahr 1810 haben sich die Verantwortlichkeiten für gesellschaftlich notwendige Dienste stark verändert. Aufgaben, die in den Familien und von privaten Institutionen und Vereinen geleistet wurden, sind vom Staat übernommen worden. Heute stösst der Staat oft an seine finanziellen Grenzen. Und die Frage der gesellschaftlichen Verantwortung der Wirtschaft ist nicht geklärt. Was braucht es, damit die gesellschaftlich notwendigen Dienste, zu denen beispielsweise die Betreuungsarbeit für Kinder, Betagte und Fragile gehört, auch langfristig garantiert und finanziert werden können?

The good news: In den letzten Jahrzehnten sind die Steuern und Abgaben im Verhältnis zu den Einkommen stetig gesunken. Es besteht daher objektiv durchaus ein erheblicher Spielraum für höhere Ausgaben, ohne dass dadurch die Bürger verarmen oder eine totale Umverteilung der Güter stattfinden würde. The bad news: Ohne verstärkten Leidensdruck und lange Umdenk- und Anpassungszeiten geht es nicht; während dieser Zeiten werden die Probleme für den Einzelnen grösser, nicht kleiner. Denken wir daran, wie lange die Einführung der AHV oder das BVG-Obligatorium gebraucht haben.

Sie waren unter anderem auch in der Rütli-Delegation der SGG engagiert und haben die strubben Zeiten vor 8-12 Jahren erlebt, als Rechtsextreme jeweils die Bundesfeier störten. Wie haben Sie diese Zeiten erlebt? Und was hat sich seither geändert?

Geärgert haben mich natürlich die Versuche, das Rütli für partikuläre Standpunkte und Ideologien zu vereinnahmen; das gilt auch für alle Versuche, «rechte Schweizerart» irgendwie einschränkend zu definieren und dafür das Rütli in Beschlag zu nehmen. Nachdenklich hat mich auch die Situation gestimmt, als es einmal so aussah, wie wenn man wegen der hohen Sicherheitskosten am 1. August von nirgends her auf das Rütli fahren könnte. Viele Bürger und Bürgerinnen kamen dann erst recht an die 1. August Feier. Und ein Höhepunkt für «rechte Schweizerart», wie ich sie verstehe, fand im Jahr darauf statt, als ein heftiges Gewitter über die Rütli-Feier niederging und die Anwesenden den Platz nicht räumten, sondern die zahlreichen (vorausschauend mitgebrachten) Regenschutzartikel aktivierten und dem Wetter trotzten.

Was wünschen Sie der SGG für die nächsten Jahre? Welchen Wunsch geben Sie Ihren Kollegen und Kolleginnen in der SGG-Zentralkommission und im SGG-Vorstand auf den Weg?

Ich wünsche mir, dass die SGG sich weiterhin der Stärkung der Zivilgesellschaft widmet nach dem Motto: «Gesellschaftlicher Zusammenhalt ist zu wichtig, als dass man ihn der Politik überlassen dürfte». Dafür sollen auch die vorhandenen Finanzen klug eingesetzt werden.

Wann würden Sie sich ganz speziell über die SGG freuen und ein wenig stolz auf sie sein?

Wenn die SGG in einem oder mehreren ihrer Projekte breite Anerkennung von verschiedenen Parteien und Volksgruppen erreichen würde.

Das Interview führte L. Niederberger, SGG

Tagung zur Alters- und Generationenpolitik Intergeneration-Workshop



Bei der Tagung zur Alters- und Generationenpolitik, die der Schweizerische Städteverband in Biel organisierte, leitete das SGG-Programm Intergeneration einen Workshop unter dem Titel «Intergenerationeller Austausch als ein Garant des gesellschaftlichen und sozialen Zusammenhalts». Die Teilnehmenden erarbeiteten zahlreiche mögliche Handlungsfelder für kommunale Exekutive, um den Generationenaustausch zu fördern:

- Erarbeiten einer kommunalen Generationen-Strategie, wo Jugend- und Altersbereiche integriert sind.
- Städtebau und die damit verbundene Nutzung und Bewirtschaftung kommunalen Eigentums, kommunaler Liegenschaften, kommunaler Infrastrukturen und des öffentlichen Raumes.
- Förderung von Projekten in kommunalen Einrichtungen oder bei (Leistungsvertrags-)Partnern wie Altersheimen, Kitas, Quartier- und anderen Vereinen.
- Know-how der kommunalen Verwaltung zur Verfügung stellen für Informations-, Koordinations- und Vernetzungsaufgaben zivilgesellschaftlicher Initiativen.
- Förderung intergenerativer Projekte in den Bereichen Kultur, Freiwilligenarbeit, Nachbarschaftshilfe, Gemeinwesen- und Vereinsarbeit.

Die Teilnehmenden betonten gleichzeitig die Wichtigkeit der Kantone als Mittler zwischen Städten und Gemeinden bei der Koordination und in der inner- und interkantonalen Vernetzung. Der ausführliche Bericht findet sich im aktuellen Newsletter von Intergeneration:

www.intergeneration.ch/de/aktueller-newsletter